IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Rezension zu: Norman Sieroka, *Philosophie der Zeit. Grundlagen und Perspektiven*
Jan Kerkmann

Gegen einen reduktionistischen Forschungsansatz, der die mannigfaltigen Verzweigungen des Zeitphänomens auf eine elementare Ursprungsdimension zurückzuführen gedenkt, wendet sich Norman Sieroka in seiner 2018 erschienenen Monographie *Philosophie der Zeit. Grundlagen und Perspektiven*. Stattdessen ist es zum einen das erklärte Erkenntnisziel des Bremer Philosophen, die Zeit in einem holistischen Sinn als „grundlegende Dimension des geistigen und körperlichen Lebens“ (10) zu profilieren. Zum zweiten möchte der Verfasser eine allgemeine Einführung in die Philosophie geben, die anhand des Topos der Zeit die „Querverbindungen zwischen einschlägigen philosophischen Teildisziplinen“ (8) dokumentiert.

Diese beiden Leitintentionen sollen sich in der Darstellung von zwei fundamentalen Theoriesträngen der Zeitanalyse wechselseitig durchdringen. Die wissenschaftsimmanente Betrachtung, die sich über die ersten fünf Kapitel erstreckt, beleuchtet zunächst die metaphysischen Grundpositionen zu den Sachproblemen der Kausalität und des Determinismus (14–34) und befasst sich alsdann mit der Formalisierung der Zeit in den Disziplinen der Mathematik und der Informatik (35–44). Das vierte Kapitel (44–64) nimmt die „konkrete Struktur der äußeren Zeit“ (44) in den Blick und erkundet neben den physikalischen Ermöglichungsbedingungen für die Gerichtetheit der Zeit auch die philosophischen Paradoxien von Zeitreisen.

Gegenüber diesen paradigmatischen Reflexionsweisen der Zeit als extern-absoluter Größe konzentriert sich das fünfte Kapitel (64–86) auf die – für die Konstitution eines geregelten Zeitflusses unabdingbaren – synchronisierenden und vorgreifenden Wahrnehmungsleistungen. Auf der Grundlage von Husserls *Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* werden an diesem Ort auch die im Kontext von Pathologien auftretenden Irritationen in der Bildung retentional-protentionaler Abschattungen diskutiert. Der Autor schlägt vor, die beiden bipolaren Störungen – Manie und Depression – als „Desynchronisationen zwischen Eigenzeit und Weltzeit“ (80) zu interpretieren. Wenn im Verhältnis zur Weltzeit (der objektiv messbaren Zeit) dauerhaft mehr Eigenzeit (d. h. individuell erlebte Zeit) vergeht, scheint sich die Zeit angesichts der Absenz von sinnfüllenden Ereignissen zu dehnen, was in einer Klimax der Erregbarkeit zuerst Langeweile und Ungeduld hervorrufen und sich schließlich zum Krankheitsbild der Manie fortentwickeln kann. Wenn umgekehrt die „pro Weltzeit erlebte Eigenzeit sinkt“ (80), erwächst der Eindruck, permanent den Anschluss zu verlieren. Dies bezeugt sich in den harmlosen Spielarten von „Hektik und Eile“, kann sich aber auch – „da man vermeintlich stets und überall zu spät kommt“ (80) – in belastenden Schuldgefühlen manifestieren und sogar in die Depression münden.

Das sechste Kapitel (85–105) repräsentiert einen Perspektivwechsel in die praktische Philosophie, sodass die Thematik der Zeit nun mit Fragen der Lebensführung und der Ethik verflochten wird. Die Unverzichtbarkeit temporaler Kriterien innerhalb moralischer Diskurse wird im Abschnitt 6b) anhand der straftheoretischen Erwägung verdeutlicht, ob und weswegen Taten nur im faktischen Nachhinein bestraft werden dürfen. Dass die metaphysische Klärung des Existenzstatus der Zeit unmittelbar auf ethisch relevante Entscheidungsszenarien zurückwirkt, wird spätestens dann virulent, wenn die „Verantwortung gegenüber anderen Generationen“

(95) legitimiert werden soll oder die juristische Belangbarkeit für nicht gesetzeskonforme Handlungen an die Präsupposition eines zeitübergreifenden, personalen Identitätskerns geknüpft wird. Im Abschnitt 6d) wird das facettenreiche Panorama nochmals ausgeweitet, indem die lebensweltliche Komponente der Zeitlichkeit in den Vordergrund gerückt wird. Kritisch zeigt der Verf. auf, dass die alltagssprachlich forcierte Einwanderung einer ökonomisch geprägten Rhetorik der ‚Zeitersparnis‘, des ‚Zeitverlustes‘ und des „knappe[n] Gut[es]“ (99) in den Lebensvollzug dazu führen kann, dass sowohl die Eigen- wie auch die Weltzeit monolithisch auf die Quantitätskategorie einer begrenzten Ressource verengt werden.

Im siebten Kapitel (105–113) plädiert Sieroka für eine geschichtlich aufgeklärte Selbstreflexion der Philosophie, welche die zeitliche Genese ihrer zentralen Probleme, Begriffe und Ideen einschließt und diese mit aktuellen Fragestellungen verbindet. Erst durch diese Rekonstruktion kann sich die Philosophie nach Sieroka in die Lage versetzen, eine profunde Rechenschaft über den epochalen Wandel kollektiver Zeitvorstellungen abzulegen. Im Schlusskapitel (114–121) wird die Wirkmächtigkeit der Zeitthematik aufgegriffen und es wird untermauert, dass sich „viele Grundpositionen und Streitpunkte aus diversen philosophischen Teildisziplinen über zeittheoretische Unterscheidungen beschreibend fassen und zueinander in Beziehung setzen“ (114) ließen.

Obgleich Sieroka auf die Priorisierung einer einzigen Zeitdeutung verzichtet, dient ein bislang nicht geschlichteter Fundierungskonflikt als themenverbindender Ariadnefaden. Der Unterscheidung zwischen der *modalzeitlichen* und der *lagezeitlichen* Ordnung kommt nicht nur in der analytischen Metaphysik eine gravierende Bedeutung zu, zumal sich alle der im vorliegenden Buch verhandelten Erscheinungsformen einer der beiden Parteien subsummieren lassen. In der modalzeitlichen Formation, die in der philosophischen Terminologie als „A-Reihe“ (16) bezeichnet wird, werden die Ereignisse anhand der Trias *vergangen – gegenwärtig – zukünftig* geordnet, wobei die Gegenwart als „ausgezeichnete[r] Referenzpunkt“ (16) fungiert. Demgegenüber wird in der lagezeitlichen, auch als „B-Reihe“ (16) titulierten Systematik eine Aufteilung nach Maßgabe dessen gewählt, „was allgemein früher oder später“ (16) ist.

Der *Possibilismus* entfaltet sich als eine metaphysische Theoriegestalt, die sich an der A-Reihe orientiert. Gemäß dem Possibilismus kann nur der bereits erfahrenen Vergangenheit und der aktuell erlebten Gegenwart ein wahres Dasein zugesprochen werden, wohingegen eine (deterministisch aus der Ereignisfolge des Vergangenen und Gegenwärtigen ableitbare) festgelegte Zukunft nicht existiere. Dass diejenigen Philosophinnen und Philosophen, die „besonderes Gewicht auf die Untersuchung und Bedeutung geistiger Zustände legen“ (19) vorrangig für die A-Theorie optieren, erhellt auch aus der dezidierten Zuspitzung des Possibilismus, welche sich in der Version des *Präsentismus* äußert.

Der Präsentismus stützt sich auf die bewusstseinsphilosophische Evidenz der ausschließlichen Erlebbarkeit der Gegenwart. Anders als der Possibilismus bestreitet der Präsentismus nicht nur die immerwährende Abgeschlossenheit der Zukunft, sondern leugnet auch die Existenz der in das Nicht-mehr-sein herabgesunkenen Vergangenheit. Diesen a-theoretischen Sichtweisen wird prominent durch die Standardposition des *Eternalismus* widersprochen, die sich auf die B-Reihe der Zeitordnung beruft und mit der Vorstellung eines Blockuniversums operiert. Für den B-Theoretiker ist die als Synthese von Sein und universaler Bestimmtheit ausgestaltete Gesamtheit aller Geschehnisse immer (schon) existent, sodass sich für keine der drei Zeitekstasen ein ontologischer Vorrang reklamieren lässt. Im Rekurs auf das „Prinzip der Bivalenz“ (17) betont der Eternalismus, dass jede Aussage entweder wahr oder falsch ist, wobei es irrelevant sei, ob sich die „Behauptung auf

etwas Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges“ (17) beziehe. Diese in der Zukunft bereits ausgetragene, mit einem logischen Determinismus konvergierende Pfadeindeutigkeit lässt sich mit dem menschlichen Nichtwissen des Künftigen vereinbaren, da dieses aus dem endlichen und an einer klar umrissenen Raumstelle *innerhalb* des Blockuniversums lokalisierten Blickpunkt resultiert.

Obschon der Eternalimus die Rahmenbedingungen für eine „voraussetzungsarme[n] Metaphysik“ (19) exzellent erfüllt und in seiner Verräumlichung der Zeit durch die Erkenntnisse der *Speziellen Relativitätstheorie* plausibilisiert wird, arbeitet Sieroka zurecht heraus, dass sich die Konzeption des Blockuniversums mit einem statischen Parmenideismus vergleichen lässt. Dass Sieroka weder der Option des Präsentismus noch dem Eternalismus einen welterschließenden Primat konzediert, beruht auf seiner nuancenreichen Abwägung der jeweiligen Stärken und Schwächen. Sofern die Gegenwart nicht als ausdehnungsloser Punkt zwischen Vergangenheit und Zukunft verstanden werden soll, wurzelt die Achillesferse des Präsentismus in der Schwierigkeit einer Grenzbestimmung der Gegenwartserstreckung (vgl. 20). Hingegen besteht der offenkundige Nachteil des eher spekulativen Eternalismus in seiner kontraintuitiven Einrede gegen den sinnlichen Wahrnehmungseindruck. Dergestalt tritt der Eternalismus in eine Konkurrenz zur gängigen Auffassung eines dynamischen Charakters der Zeit.

Resümierend ist hervorzuheben, dass Sieroka angesichts des Spektrums der dargestellten Erscheinungsformen der Zeit, des anti-reduktionistischen Ansatzes, der beispielsreich untermauerten Erläuterungen und des allgemeinverständlichen Sprachduktus eine eindrucksvolle Einführung verfasst hat. Indes wäre es wünschenswert gewesen, etwas mehr über das existenzprägende Verhältnis zwischen der bewussten Zeitwahrnehmung und der menschlichen Sterblichkeit zu erfahren. Aufgrund des limitierten Seitenumfanges ist es nachvollziehbar, dass die Geschichte des Zeit-Denkens von Plotin über Augustinus’ *Confessiones* bis hin zu Kants transzendentaler Ästhetik und Heideggers Verzeitlichung des Seinsverständnisses weitgehend ausgespart wird. Insgesamt ist die vorliegende Monographie nicht nur fortgeschrittenen Studierenden der Philosophie und Physik zu empfehlen, sondern eignet sich für jede interessierte Leserin vorzüglich als Einstiegslektüre.

Norman Sieroka, *Philosophie der Zeit. Grundlagen und Perspektiven*. München 2018: Verlag C. H. Beck, 128 Seiten, ISBN: 978-3-406-72787-0.

Zum Autor

Dr. phil. Jan Kerkmann ist Akademischer Mitarbeiter im wissenschaftlichen Dienst am Arbeitsbereich „Philosophie mit Schwerpunkt Ethik“ der Albert-Ludwigs Universität Freiburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind: *Systematisch:* Metaphysik und Metaphysikkritik, Geschichtsphilosophie, Naturphilosophie. *Historisch:* Platon, Plotin, Berkeley, Goethe, Schelling, Schopenhauer, Nietzsche, Heidegger. Dissertation: *Die Zeit des Willens. Heideggers Rekonstruktion der neuzeitlichen Willensmetaphysik vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit Nietzsche und Schelling*.

Kontakt

Albert-Ludwigs Universität Freiburg
Philosophisches Seminar
Platz der Universität 3
D – 79085 Freiburg i.Br.

jan.kerkmann@philosophie.uni-freiburg.de